

Vater- und Mutterliebe

Autor(en): **Diesener, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 36

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 36
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
8. September
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Vater- und Mutterliebe.

Von Helene Diejener.

Mein rosiges, lockiges Cöchterlein,
Bist Wonne mir und Sonnenschein.
Dein zierlicher Schritt und dein Schelmenkinn,
Dein klarer Blick, dein heitrer Sinn,
Dein herziges Lachen, dein Händchen glatt,
Ich seh und hör mich gar nicht satt.
Und küß' ich den taufrischen kleinen Mund,
Bin glücklich ich aus Herzensgrund.
Wie hab ich den Liebreiz, der dich umgibt,
Wie lange an deiner Mutter geliebt!

Du strammer Bube, mein ganzer Stolz,
Von Gott gefügt aus festem Holz.
Treuerziger Sinn, das Auge klar,
Just wie es stets beim Vater war.
Wie glücklich bin ich, daß jung du lernst:
Die Arbeit fordert heiligen Ernst.
Und daß ich ruhig und voll Vertrauen
Kann auf dein kindlich Wort schon baun.
Mein Sohn, wie macht es mich stolz und reich,
Daß du deinem Vater so gleich!

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 36

Johannes ängstigte sich und quälte sich, einen Weg zu finden, der Rahel aus diesem Versinken retten könnte. Er sah keinen, denn was er für sie tun konnte, hatte er getan. In dieser Not griff er zu dem verkehrtesten Mittel. Er holte seine frühere Weise, sie zu belehren, zu erziehen, hervor, in der Hoffnung, sie so gelehrig und willig zu finden wie damals, als er ihr seelischer Leiter war und ihre Verehrung genossen hatte. Aber Rahel wollte sich nicht mehr schulmeistern lassen, auch wenn es in der zartesten Weise geschah. Dazu war sie zu bewußt geworden. Sie wurde daher empfindlich, oft gereizt, und verbat sich jede Belehrung. Was sie zu tun habe, wisse sie, und was sie nicht zu lernen imstande sei, vermöge auch er sie nicht zu lehren, und sie sei seine Frau, nicht sein Kind.

Johannes kehrte augenblicklich um. Er, der alle seine Gefühle, sein Denken, sein ganzes Sein einem einzigen Menschen anvertraut, war wie ein Sklave in ihrer Hand, und zitterte, daß diese Hand ihn fallen lassen könnte. Rahel fuhr fort, lieb und freundlich zu Johannes zu sein, suchte ihn seine Blindheit vergessen zu machen, mußte für ihn, las ihm vor, führte ihn, wohin es ihn verlangte zu gehen, aber nie, nicht ein einziges Mal riß ein warmes Gefühl sie zu einer spontanen Liebesbezeugung, zu weicher Zärtlichkeit hin. In jedem Ruß, in jeder Umarmung suchte Johannes und erhoffte er dieses heiße Sichvergessenkönnen bei ihr zu erleben. Die lange Reihe leiser, kaum eingestandener,

schmerzlicher Enttäuschungen bildete eine Kette, die ihn nur enger, unzerreißbarer an Rahel band. Er suchte sich die Last zu erleichtern, indem er sich sagte, daß es so wohl aller Frauen Art sei, und hielt das Uebermaß von Liebe, das unaufhörlich in ihm schäumte, zurück. So lebten sie nebeneinander, er, reich in seiner Liebe, aber ängstlich, zu verlieren, was er nicht entbehren konnte, Rahel suchend, und ihrer alten Sehnsucht wieder verfallen.

Sidney war gekommen.

Er und Rahel saßen sich in dem kleinen Erker des Speisimmers gegenüber.

„Endlich“, sagte Sidney.

„Gerade zur rechten Zeit“, lächelte Rahel und streckte dem Jugendfreund die Hand entgegen. Am Bahnhof hatten sie sich kaum begrüßt, flüchtig sich betrachtet, um das erste Wiedersehen nach so langer Zeit nicht oberflächlich zu gestalten. Sie sprachen auch wenig auf dem kurzen Weg zum weißen Haus. Johannes stand unter der Haustüre, und sein ausdrucksvolles Gesicht schien die spärlichen Sonnenstrahlen aufzufangen, die in der Luft flimmerten und aus wild jagenden Wolken fielen. Herzlich, und doch etwas befangen, schüttelte er Sidneys Hand. Er kam sich ein wenig wie ein Räuber vor, der sein Gut in aller Stille beiseite gebracht, während der andere sich von ferne dagegen gewehrt hatte. Es tröstete ihn, daß sich Sidney damals bald in den Ge-